

ANNE BETTEN
(Salzburg)

**IN MEMORIAM VLADIMIRI ADMONI
FACHLICHE UND PERSÖNLICHE ANMERKUNGEN**

Erinnerungen an Wladimir Admoni

Am 29.10.2004 wäre Wladimir Admoni 95 Jahre alt geworden; er starb am 26.11.1993 84-jährig in seiner Geburtsstadt St. Petersburg. Ich nehme an, dass viele Teilnehmer/innen dieser Tagung ihn noch gekannt haben und sich vielleicht fragen, was eine Kollegin aus dem Westen, in den er erst seit 1987 frei reisen durfte, über ihn v. a. an Persönlichem zu sagen haben könnte. Ich habe Admoni erst 1989 kennen gelernt, doch wurde mir sein Name zum Begriff, als ich mich Anfang der 70er Jahre als junge Dozentin in dem neu geschaffenen germanistischen Teilgebiet 'Deutsche Sprachwissenschaft' an der Universität Regensburg mit seinen Arbeiten zu beschäftigen begann. Wir konzipierten damals noch ohne geeignete Lehrbücher Einführungs- und Grammatikkurse, und das grammatische Werk Admonis — das auf dieser Tagung von Norbert R. Wolf gewürdigt wurde — galt uns als besonders wichtig neben den Grammatiken von Glinz, Erben und Brinkmann. So habe ich mich zuerst mit seinen Klassifizierungen und Funktionsbeschreibungen der deutschen Wortarten und seiner Satzdefinition beschäftigt und dies eine zeitlang an viele Studierende als Pflichtlektüre weitergegeben.

Als ich mich in den 1980er Jahren mit Fragen der historischen Syntax befasste, lernte ich die Arbeiten des Sprachhistorikers Admoni über die Entwicklung des deutschen Satzbaus, v. a. in der entscheidenden fhhd. Periode kennen und schätzen. Das waren zunächst die in der Ost-Berliner Reihe *Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen* erschienenen Bände *Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache im Bereich des neuhochdeutschen Satzgefüges (1470—1739)* von 1980 und *Die Entwicklung des Satzbaus der deutschen Literatursprache im 19. und 20. Jahrhundert* von 1987. Ich selbst habe 1987 ein Buch *Gründzüge der*

Prosasyntax. Stilprägende Entwicklungen vom Althochdeutschen zum Neuhochdeutschen herausgebracht und darin v. a. Admonis Untersuchungen zur fhhd. Urkundensprache und seine Ausführungen zur Entwicklung des Satzrahmens und der mehrgliedrigen Prädikate sowie der Entwicklung des Satzgefüges und seiner Kompositionstypen (geschlossen, aberlend, zentriert, gestreckt) vielfach herangezogen. Mir imponierte besonders die Verbindung eines streng systematischen Denkens in klaren grammatischen Kategorien innerhalb Admonis Konzept des 'Gestaltungssystems der deutschen Sprache' einerseits und die Flexibilität dieses Modells andererseits, was sich nicht zuletzt auch durch eine anschauliche, für einen Grammatiker gelegentlich fast poetische Terminologie ausdrückte, wie etwa bei der Begriffsbildung 'aberlendes Satzgefüge', deren Zitieren bei Anhängern streng formalistischer Theorien meist Kopfschütteln auslöst, solange sie nicht wissen, dass der Ausdruck von Admoni stammt.

Harald Weinrich hat diese ungewöhnliche Verbindung von kategorischen und flexiblen Denkmodellen in seiner Laudatio bei der Verleihung des Duden-Preises 1988 treffend beschrieben. Er stellte heraus, dass Admoni, der «den reichen Schatz» der traditionellen Sprachwissenschaft keineswegs zurückwies, wie andere zu seiner Zeit, dennoch gerade durch seine deutliche Affinität zu den verschiedenen Methoden der strukturellen Sprachwissenschaft «einer vom Strukturalismus her erneuerten Sprachwissenschaft kräftige Impulse» mitteilte (1988, 7). Weinrich legte dar, dass Admonis Sympathien «den offenen, direkten und mehrdimensionalen Theorien» gehören, «da nur sie nach seiner Überzeugung geeignet» sind, «der Sprache in ihrer Buntheit und Mannigfaltigkeit gerecht zu werden». «Sein Anschauungsbild von der Sprache» weise «überhaupt keine Spuren der für die traditionelle Grammatik besonders charakteristischen organologischen Metaphorik» auf, sondern sei «durch die Physik geprägt, durch eine Physik jedoch, die sich nicht an einer starren Mechanik, sondern an einer Dynamik der physikalischen Kräfte orientiert». «Der optimale Zustand, in dem sich ein Sprachbau befinden kann», sei für Admoni gegeben, «wenn die verschiedenen Triebkräfte, sprachliche und außersprachliche, im Zusammenwirken oder auch Gegeneinanderwirken das ganze System in Spannung halten» (1988, 8f.).

Ich habe diese Laudatio und Admonis folgenden Vortrag nicht selbst gehört, sondern kurz darauf von Admoni zugeschickt bekommen. Der Anlass war, dass ich an der Kath. Universität Eichstätt, wo ich von 1986—95 eine Professur für Historische deutsche Sprachwissenschaft innehatte, eine Tagung über «Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen» vorbereitete. Ursprünglich war an ein kleines Kolloquium gedacht, auf dem erörtert werden sollte, welche methodischen Impulse 'Bindestrich-Linguistiken' wie Sozio- und Textlinguistik der altetablierten historischen Syntaxforschung geben können. Aber als Johannes Erben mich aufforderte, auch den neuen Dudenpreisträger Wladimir Admoni aus Leningrad dazu einzuladen, der

vermutlich nicht kommen könne, aber sich ganz sicher über die Einladung sehr freuen würde, wurde daraus eine internationale Tagung: Admoni *wollte* kommen, und es entspann sich sofort ein lebhafter Briefwechsel durch seine Pläne, diese Reise auch mit Gastvorlesungen an anderen bayrischen Universitäten und v. a. mit Dichterlesungen seiner nun gerade erst zur Publikation gelangenden russischen und deutschen Gedichte zu verbinden. Diese Lesungen zu arrangieren, war zunächst nicht ganz einfach, weil zwar jeder den bekannten Wissenschaftler, nicht aber den Lyriker hören wollte.

Obgleich der mir noch unbekannt berühmte alte Herr in seinen Briefen ganz bestimmt wirkte, wurde mir gleichzeitig von Kollegen signalisiert, er sei sehr gebrechlich und müsse ständig betreut werden. Also wies ich mehrere studentische Hilfskräfte in diese verantwortungsvolle Aufgabe ein und sah dem offenbar etwas anstrengenden Gast mit leichter Anspannung entgegen. Als er schließlich auf dem kleinen Eichstätter Bahnhof in Begleitung der Kollegen Klaus Mattheier/Heidelberg und Terence Wilbur/Los Angeles eintraf, waren diese Bedenken im Nu verflogen. Es war sozusagen Liebe auf den ersten Blick meinerseits — und all meinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen ging es ebenso. Er wirkte weniger *ge-* als *zerbrechlich*, seine noble Ausstrahlung war gepaart mit Wachheit, Neugierde, menschlicher Wärme, Humor. Die studentischen Hilfskräfte rissen sich darum, ihm Wünsche von den Augen abzulesen, ihn zum Ausruhen ins Hotel zu bringen und wieder abzuholen. Diese Anflüge von Müdigkeit wären für einen 80-Jährigen sowieso nicht allzu erstaunlich — aber er bezeichnete sie gern, manchmal auch etwas kokett (kokett angesichts des enormen Arbeitspensums, das er sich bis zuletzt auferlegte), als seine Schwäche seit frühen Jahren: «Mein ganzes Leben lang war ich immer müde», konnte er sagen — und dann selbst lachen. Jedenfalls war sein Vortrag, der als Festvortrag abends öffentlich im Eichstätter Residenzpalais stattfand, glänzend (s. Admoni 1990), und am letzten Abend improvisierten wir für die Tagungsteilnehmer noch eine Lesung seiner Gedichte, was ihm die meiste Befriedigung zu geben schien. Ähnliches galt für die anschließende Tournee durch mehrere bayrische Universitätsstädte. Aus Passau schrieb Karin Donhauser — heute Ordinaria an der Humboldt-Universität Berlin — nach seinen Vorträgen dort, für ein Gespräch mit Admoni könne man jedes Geschichtsbuch in die Ecke werfen, und für das Vergnügen, mit Admoni zusammen sein zu dürfen, hätten die Passauer Studentinnen jede nur erdenkliche Zeit aufgebracht.

Wir widmeten ihm den Tagungsband. Da er in Eichstätt aus dem noch nicht veröffentlichten Gedichtzyklus «Die neue Menschlichkeit» vorgetragen hatte, stellte ich eines der Gedichte unserem Band voraus. Es lautet in Admonis Druckfassung von 1992:

Und in meinen alten *Tagen*
Habe ich zu allerletz

Meine Verse übertragen
Wie es wohl zu *merken* jetzt.
[...]
Ist's nicht an der Zeit
Trotz aller Sünden
Still zu verkünden
Den Einzug der neuen Menschlichkeit.
(1987)

In der Version unseres Tagungsbandes finden sich zwei Abweichungen von diesem Text in der ersten Strophe — und diese brachten kurzfristig dramatische Verwicklungen: Wir hatten das Gedicht handschriftlich erhalten, und durch zwei Abschrift- bzw. Lesefehler wurden aus den alten *Tagen* alte *Jahre* und aus «wie es wohl zu *merken* jetzt» — «wie es wohl zu *machen* jetzt». Admoni schickte Telegramme und Eilbriefe, um den Druck und die Auslieferung zu verhindern, so sehr irritierten ihn verständlicherweise diese Verballhornungen. Ich schrieb ihm einen tief zerknirschten Brief und erhielt schließlich die Absolution. Er schrieb:

Sehr geehrte Frau Prof. Dr. Betten, liebe, liebe Anne,
es macht mich ungemein traurig, daß Sie sich das kleine Mißverständnis mit dem Gedicht so sehr zu Herzen nehmen. Haben Sie denn nicht meinen Brief erhalten, in dem ich diese Angelegenheit völlig aus dem Gedächtnis streiche mit der burschikosen Bemerkung «Schwamm drüber!?»

Was übrig bleibt, ist meine tiefe Dankbarkeit für Ihr schönes Vorhaben — mir eine Überraschung zu machen auf eine sehr, sehr schöne Weise. [...]

Wenn sich die Lage (meiner Gesundheit) bessert, mache ich vielleicht Anfang 1991 eine Reise nach Berlin. Und im März eine Reise nach Mannheim. Es wäre sehr schön, wenn wir uns dort begegnen dürften. [...]

Auch der letzte der ca. 40 Briefe, die ich von Admoni besitze, vom August 1993, in dem er über die Verschlimmerung seines Magenleidens klagt, endet noch mit Reisehoffnungen auf die Mannheimer Tagung des Instituts für Deutsche Sprache 1994. Nach der Tagung 1992 hatte ich ihn etwas in der Umgebung herumgefahren, nachdem er mir verraten hatte, dass er fast nichts von Deutschland gesehen habe, da er immer nur von einer offiziellen Einladung zur anderen gebracht werde. In der Folgezeit hat er das, im Reisen immer gewiefter und erfahrener werdend, noch etwas nachgeholt.

Ich hatte zu Beginn der 1990er Jahre mit einem Projekt über jüdische Lebensgeschichten von deutschsprachigen Emigranten der 1930er Jahre in Israel begonnen, über das ich natürlich auch mit ihm öfter sprach (vgl. Betten 1995 und Betten/Du-nour 2000). Ich nahm an, dass ihn dies als Juden besonders interessieren würde und war entsprechend erstaunt, dass er mir nachdrücklich riet, darüber meine Arbeiten zur Sprache der Literatur nicht zu vernachlässigen: Dieses unser ge-

meinsames Forschungsinteresse lag ihm besonders am Herzen. Es hat mich natürlich auch mit Stolz erfüllt, dass er mir berichtete, meine *Grundzüge der Prosyntax* (1987) hätten ihm die Arbeit an seiner *Historischen Syntax des Deutschen* (1990) sehr erleichtert, da ich darin viele ihm nicht zugängliche Monographien aufgearbeitet hatte. Ich habe seine *Historische Syntax* seither unzähligen Studierenden empfohlen. In diesem Werk hat der damals 81-jährige Autor alle Erkenntnisse seiner detailstarken Monographien zum Satzgefüge auf der theoretischen Basis seines grammatischen Lehrgebäudes zusammengefasst. Dass ich in einer Rezension (Betten 1992) glaubte, trotz aller Hochachtung vor dem Werk auch einige Kritik an den umständelhalber veralteten Quellenangaben anbringen zu müssen sowie an der weitgehenden Ignorierung einiger moderner Zweige der Sprachwissenschaft, wie etwa der Gesprochene-Sprache-Forschung, deren Ergebnisse meiner Meinung nach unbedingt in die Betrachtung der syntaktischen Entwicklung des Deutschen einbezogen werden sollten, hat mich jetzt beim Wiederlesen meiner Rezension fast beschämt und ich verstand plötzlich, dass ihn das damals gekränkt hat: In mehreren Briefen und Gesprächen hatte er meine Kritik zu widerlegen versucht. Er möge mir meine unnötige Unnachgiebigkeit nachträglich verzeihen!

In Zusammenhang mit meinen Interviews in Israel kam mir der Gedanke, auch mit Admoni ein Gespräch über sein Leben aufzunehmen. Ich realisierte das am 25. Mai 1991 im Anschluss an seine Einladung durch die Österreichische Gesellschaft für Literatur in Wien und einen Gastvortrag in Salzburg bei Ingo Reiffenstein (von meiner Nachfolge auf seinen Lehrstuhl 1995 ahnten wir alle damals noch nichts). Das Gespräch fand in der Hotelhalle des ehemals kaiserlichen Jagdschlösschens Fuschl am gleichnamigen See im Salzkammergut statt. Ich nahm über 120 Min. auf Kassette auf. Von diesem Gespräch sei im Folgenden noch einiges beigegeben [beim Vortrag z.T. im Originalton].

Autobiografisches aus einem Interview von 1991

Die Eingangsfrage lautete, wie Admoni sein bisheriges Leben in Epochen gliedern würde. Die Antwort auf diese unerwartete Frage kam prompt, und zwar sofort nach verschiedenen Gliederungsprinzipien:

AB: Sie sind ein Zeitzeuge des 20. Jahrhunderts, speziell für die Verhältnisse in Russland.

WA: Es fallen meine persönlichen Lebensperioden nie ganz mit denen der Geschichte zusammen, aber immerhin doch ein Zusammenhang. Selbstverständlich also war es eine besondere Periode, als ich als Kind den Bürgerkrieg erlebt habe, d.h. den Hunger in Petrograd während des Bürgerkrieges, also das war eine Periode, die im Jahre '21/'22 zu Ende ging. Dann kam/ist eine neue Periode gekommen: die Periode des *neps*, und das war auch für mich eine ganz besondere Periode [...], die Periode der stalinistischen Herrschaft, des Terrors — nun der war ja schon früher [...],

also während des Bürgerkrieges — [...] diese Schreckensperiode also usw. Also die Perioden der Geschichte Russlands, also das sind auch meine Lebensperioden.

Aber es gibt auch noch eine andere Stratifizierung also der Zeit [...].

Diese andere «Stratifizierung» der Zeit ist eine ganz persönliche. Admoni baut hier weit aus, immer mit gliedernden Anmerkungen wie «und dann beginnt eine neue Periode — und diese dauerte bis...». Am Ende des über 15-minütigen Monologs konstatiere ich scherzhaft, dass ich mit meiner Eingangsfrage offenbar sofort den systematisch denkenden Historiker auf den Plan gerufen habe und frage, ob ich ohne direkte Parallelen zur differenzierten Periodeneinteilung seiner *Historischen Syntax* nicht ganz so systematische Rückfragen stellen darf. Der folgende Verlauf hat dann mehr Gesprächscharakter. Interessant bleibt die stete Verbindung von inneren, persönlichen Faktoren und äußeren, meist politischen.

Die Jugendzeit wird 1926/28 durch zwei wichtige Ereignisse beendet: Zunächst erkennt der 17-Jährige, dass in seinem Land «eine schreckliche Zeit kommen wird», die es ihm unmöglich machen wird, «sich als Dichter im öffentlichen Leben zu realisieren», was sein Traum war. Er beschließt, andere Lebenswege zu suchen. Zunächst wendet er sich der Physik zu. Da er das Studium wegen seiner bürgerlichen Herkunft — sein Vater war Anwalt — nicht offiziell aufnehmen kann, weicht er auf die Fremdsprachen-Abteilung des Gercen-Instituts aus. In einem der ersten Seminare begegnet er Tamara Silman:

Ihre Schönheit hat mich sofort in ihren Bann gezogen und also: mein Schicksal war entschieden [...] ich wurde zu einem Philologen, zu einem Germanisten, [...] eben weil ich an der Seite von Tamara Silman stehen wollte.

Das Interview behandelt drei große Bereiche: einmal die private Biografie, v. a. Admonis Lebensgemeinschaft mit Tamara Silman, aber auch ausführlich beider Familiengeschichten. Zum anderen ausgiebig den wissenschaftlichen Werdegang und drittens seine dichterische Tätigkeit, von Jugend auf als Berufung empfunden, aber erst im Alter auch einem Lesepublikum zugänglich. Alle drei Gebiete sind miteinander verwoben, wenngleich der scharfe Analytiker sie sehr wohl auch zu trennen weiß. Ich greife im Folgenden zwei Aspekte heraus: die Bedeutung der jüdischen Herkunft und den gemeinsamen Weg mit Tamara Silman.

Der jüdischen Herkunft hätte Admoni in einer Selbstdarstellung wohl keine dominante Rolle zugewiesen, denn er verstand sich als Kosmopolit und Demokrat. Allerdings waren das die Chiffren, unter denen Juden verfolgt wurden, und so haben sie sein Leben doch tief betroffen. Der Vater stammte aus einfacher, sephardisch-jüdischer Familie vom Schwarzen Meer. Er kam als junger Mann über Odessa nach

Petersburg, studierte orientalische Sprachen und hätte die Professorenlaufbahn einschlagen können, wenn er sich hätte taufen lassen. Obgleich schon «ganz, ganz emanzipiert», wollte er sich nicht von der jüdischen Religion lossagen, «weil er das als einen Verrat an seinem Volke angesehen hätte, da das Volk im zaristischen Russland verfolgt war.» Also wurde er Rechtsanwalt, bewegte sich aber auch in Schriftstellerkreisen. Zu Hause sprach man Russisch und hatte eine deutsch sprechende Bonne aus dem Baltikum für die Kinder. «Man wusste zwar, dass man [als Jude] gewissen Begrenzungen unterworfen ist, aber man zog keine Konsequenzen daraus. Es wäre uns überhaupt nie in den Kopf gekommen, dass wir z.B. Russen oder Deutschen oder Schweden irgendwie feindlich gegenüberstehen sollten.» Der Familienname war Krasnyj (so bis zuletzt in Wladimir Admonis Pass); als das Wort nach der Revolution eine politische Nebenbedeutung bekam, legte sich der Vater das Pseudonym Admoni zu, weil *admon* im Hebräischen auch 'rot' heißt — und dies nach Aussage des Vaters der alte sephardische Name der Familie war.

Wie der Vater war auch der aus Litauen stammende Großvater mütterlicherseits Rechtsanwalt. Dessen Mutter besaß ein Haus in Dessau/Deutschland, und Admonis drei Jahre älterer Bruder kam dort bei einem Besuch seiner schwangeren Mutter zur Welt. Da es in seinem Pass stand, wurde er, ein Komponist, zu Beginn des Krieges als deutscher bzw. faschistischer Spion verhaftet: Der Einwand, als Jude könne er doch kein Faschist sein, wurde als Propaganda bezeichnet und er zu sieben Jahren Lager in Usbekistan verurteilt.

Als Admoni und seine Mutter am Ende des ersten Blockadewinters aus Leningrad evakuiert wurden, flohen sie daher nach Taschkent und versuchten, den Prozess des Bruders wieder aufzurollen, was mit Hilfe des Komponisten Schostakowitsch gelang. Er wurde rehabilitiert und wieder Mitglied des Leningrader Komponistenverbandes.

Wladimir Admoni und Tamara Silman traf die Verfolgung erst später. Zwar hatten sie sich schon 1937 einmal sehr bedroht gefühlt, als im Zentralorgan der Kommunistischen Partei in Moskau ein Artikel über ein deutsches Schulbuch, das Admoni mit einem Freund zusammengestellt hatte, unter dem Titel «Faschistische Propaganda in einem sowjetischen Schulbuch» erschien. Admoni erwartete seine Verhaftung und verbrannte seine physikalischen Schriften, alle Briefe und die gesamte Dichtung — die er und Tamara später mühevoll aus dem Gedächtnis wieder zu rekonstruieren versuchten. Damals geschah jedoch nichts.

In den letzten Jahren der stalinistischen Ära, als die Juden unter dem Vorwurf des Kosmopolitismus verfolgt wurden, hatten beide Katheder am Institut für Fremdsprachen. Tamara Silman, die ihre Kandidatenarbeit noch in der Germanistik über das Drama des Sturm und Drang geschrieben hatte, war aufgrund des Faschismus in Deutschland Anglistin geworden und hatte eine viel beachtete Doktordis-

sertation über Dickens verfasst, weshalb sie schon 1942 in Taschkent eine Stelle am Institut für Weltliteratur der Akademie der Wissenschaften erhalten hatte. Admoni hatte in den 30er Jahren in Leningrad bereits eine Hochschulkarriere bis zum Gründer und Vorstand des Lehrstuhls für Germanische Philologie an der Pädagogischen Hochschule 'A.I. Gercen' gemacht (zu Details s. Belobratow 2003), in die er mit nur 21 Jahren quasi hineinkatapultiert wurde, als 1930 alle deutschstämmigen Professoren des Instituts als faschistische Spione verhaftet wurden:

WA: [...] Ich blieb aber an dem Pädagogischen Institut und musste sofort also die drei theoretischen Fächer in der deutschen Sprache [...] unterrichten: also die Geschichte der deutschen Literatur, die Geschichte der deutschen Sprache und die theoretische Grammatik der deutschen Sprache. Also meine Kenntnisse waren sehr kümmerlich, obgleich ich von der Kindheit an etwas Deutsch gekannt, aber es war sehr unvollkommen. [...] Also da begann ich zu unterrichten, wobei ich sehr stark stotterte. Die armen Studenten, die armen Studenten, aber allmählich, allmählich also nachdem einige Jahre vergangen waren, also dann hatte man mir plötzlich gesagt, ich habe das nicht bemerkt, [...] dass es mit dem Stottern aus ist. [...]

AB: Den Unterricht haben sie auf Deutsch gegeben?

WA: Auf Deutsch gegeben. Das war eben die Forderung, man musste es Deutsch machen. Also und diese Notwendigkeit, also acht oder zwölf Stunden pro Woche deutsch zu sprechen, also deutsche, deutsche Vorlesungen zu halten, also das war etwas, was mich gezwungen hat, also ohne dass ich es bemerkt habe, sagen wir gewisse Fortschritte zu machen und so ist es gekommen, dass ich plötzlich also wirklich ein ziemlich gutes Deutsch gesprochen habe.

Admoni war zunächst nicht promoviert, da man gerade alle Wissenschaftsgrade abgeschafft hatte; er war durch Beschluss von Moskau zum Dozenten gemacht worden. Als 1935 die wissenschaftlichen Grade (Kandidaten und Doktoren) wieder eingeführt wurden, war Tamara Silman eine der ersten, die ihre Kandidatendissertation verteidigte. Nicht aber Admoni:

Und ich war sehr stolz, ich wollte es nicht tun, ich sagte, ach das sind also Dummheiten, also ich brauche es nicht. Wie viele Freunde von mir [...], wir waren alle sehr hochmütig, also diese Warte muss ich bekennen, [...] und erst im Jahre '39, als ich plötzlich bemerkt habe, dass [...] diese offiziellen Grade wichtiger werden, denn diese Bürokratisierung griff immer weiter um sich, also da habe ich [...] meine Kandidatendissertation verteidigt [...].

Thema dieser Arbeit war *Jean Paul*. Als die Leningrader Lehrtätigkeit 1942 unterbrochen wurde und Admoni später nach Taschkent kam, war es Tamara, die ihm — da deutsche Themen verpönt waren — *Ibsen* für die Doktorarbeit empfahl. Wie er seinerzeit durch Tamara zum Germanisten geworden war, wurde er nun zum Skandivisten, erlernte

die skandinavischen Sprachen, las die gesamte norwegische, schwedische und dänische Literatur und betrieb Isländisch. Daher begann er nach der Rückkehr nach Leningrad 1944 an der Universität die Geschichte der skandinavischen Literatur zu lehren, von der isländischen bis zum 20. Jh., bis er dort im Rahmen der Kosmopolitismus-Hetze 1948 auf Betreiben einer früheren Studentin «fortgejagt» wurde. Das Ibsen-Buch konnte erst 1956 erscheinen. (Wenige Jahre vor seinem Tod erschien eine 2. russ. Aufl. und 1991 ein deutsches Ibsen-Buch im Beck-Verlag.)

1948 aber hatten Admoni-Silman keine Publikationschancen. Tamara Silman wurde von ihrem Katheder am Institut für Fremdsprachen «rausgeschmissen» — er hingegen verlor zunächst «nur das Katheder und wurde aus dem wissenschaftlichen Rat ausgeschlossen», da er der einzige Doktor am Institut für Germanische Philologie geblieben war. Als ihn das Institut dann doch vor die Tür setzte, nahm ihn ein anderes der drei Pädagogischen Institute Leningrads sofort auf. Tamara Silman zog sich in dieser Zeit ein schweres Herzleiden zu, an dem sie schließlich 1974 starb.

Die folgenden Perioden der Chruschtschow- und Breschnjew-Ära schildert Admoni als Zeit der schrittweisen Verbesserung ihres Lebens. Sie bekamen die Möglichkeit, nach langer Unterbrechung seit den 30er Jahren ihre Bücher zu veröffentlichen. Beide waren sehr produktiv, schrieben schon in aller Frühe (von Tamara stammte der Satz, sie müssten sich ihr Frühstück erst verdienen). — Wissenschaftspolitisch gingen sie ihren eigenen Weg:

[...] also die marxistischen Formeln mussten in unsere Schriften, die gedruckt wurden; aber es waren [...] sozusagen ganz leere Formeln [...] oder irgendwelche Zitate aus Marx und Engels, die wirklich an Ort und Stelle waren. Z.B. in unseren [...] literaturhistorischen Arbeiten, da haben wir manche Bemerkungen [...] ausnutzen können über die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts [...], da haben Marx und Engels wirklich etwas Bedeutendes geleistet.

Diese «ritualisierten Sachen» vergleicht Admoni mit der weißen Tarnkleidung einer Armee im Winter: «Diese Tarnung wird nicht als Feigheit [...] betrachtet, sondern als etwas, was von der Kriegskunst empfohlen ist.»

Gleichzeitig gab es einen großen intellektuellen Freundeskreis, wo man sich sehr freimütig äußern konnte und niemand denunziert wurde, was ihn mit einem gewissen Vertrauen erfüllte, dass die Fähigkeit zur *résistance* doch einigen Menschen eigen sei. Besonders wichtig war Admoni die enge Freundschaft zur Dichterin Achmátova, aber auch sein Auftritt als Zeuge der Verteidigung im Brodski-Prozess. — In den 60er und 70er Jahren kam es auch zu regen Kontakten mit prominenten Besuchern aus dem Westen, Germanisten und Künstlern, z.B. Heinrich Böll.

Admoni unterrichtete in all diesen Jahren z.T. 25—30 Stunden, wobei er sich sehr verausgabte. Seine Sprechorgane waren nie ganz in Ordnung, seitdem er in seinem ersten Ehejahr an einer Tuberkulose erkrankt war, an der er zu sterben glaubte. (Das Paar trennte sich damals für mehrere Jahre, fand aber wieder zusammen.) Tamaras Tod 1974 stürzte ihn wiederum in eine große Krise. Er litt ein Jahr schwer an Pneumonie, wieder war er überzeugt zu sterben — und überlebte, arbeitete und schrieb mehr als zuvor. Es begann nicht nur die «Zeit der wissenschaftlichen Bilanz», auch die Dichtung kam zu mehr Rechten, zunächst mit einem Requiem nach Tamaras Tod, aus dem ein besonders rührendes Gedicht zitiert sei:

Wie kann es sein: Du wartest nicht auf mich?
Ich kehre heim: Du trittst mir nicht entgegen?
Ich frage dich: Kein Wort tönt mir entgegen?
Wie kann es sein: Du wartest nicht auf mich?

Und wem erzähl' ich, wenn ich dich nicht seh'
Von dem, was ich erlebt auf jede Weise,
Von tapfrem Spatz, von zutraulicher Meise,
Von kleinem Glück und von dem großen Weh?

Wie kann es sein: Du wartest nicht auf mich?
Und ich — ich lebe. Lebe ohne dich.

(1974)

Damals begann Admoni einen Prosaband ihrer Erinnerungen zu verfassen, *Memoiren*, beginnend mit ca. zwei Seiten Kindheitserinnerungen von Tamara selbst, die er dann fortsetzt, bis zu ihrem Tod. Aber eine Publikation in der Sowjetunion war unmöglich. Trotz aller Bedeutung, die dieses Buch für ihn hatte, war er rational genug, keine Veröffentlichung im Westen zu riskieren, um die Publikation seiner russischen Gedichte, die gerade begonnen hatte, nicht zu gefährden. So erschien das Werk, gekürzt, erst knapp vor seinem Tod. Sein Nachwort kommentiert er im Interview so:

[...] Da also erkläre ich diese Mystifikation [...]. Denn also es ist ein Roman, ein Buch über zwei Leute, die einander so sehr geliebt haben, wie sie ihr Leben in der totalitären Gesellschaft, also in einer schrecklichen Gesellschaft, die ihnen peinlich war und die sie ohne irgendwelche Illusionen selbst eingeschätzt haben, wie sie also ihr Leben und ihre Liebe durch diese Jahre, diese langen Jahrzehnte, wie sie das alles durchmachen konnten, ohne ihre Seele zu verderben, ohne sich irgendwie sozusagen durch diese Epoche bezwingen zu lassen. Also ungebeugt, aber auch mit schrecklichem Leiden und mit großer Angst. [...] Das ist also ein Roman über uns und über die Epoche, die wir erlebt haben. Über diese Epoche und gegen diese Epoche [...].

Während der Blockade in Leningrad hatte Admoni zum ersten Mal Gedichte auf Deutsch geschrieben — Propagandagedichte, an die deutschen Soldaten gerichtet. Als er in den 80er Jahren begann, seine russischen Gedichte selbst ins Deutsche zu übertragen, geschah dies zunächst sozusagen in Erinnerung an diese damalige Fähigkeit. — Sein letztes Projekt war, ein Buch über Modernismus und Post- bzw. Spätmodernismus zu schreiben — über Probleme, die für ihn z.T. schon früher wichtig waren: «also die Entwicklung der Literatur und der Mentalität der Menschen im Westen im 20. Jahrhundert».

Admoni erhoffte sich viel vom Anfang einer neuen Zeit. Er glaubte an den Durchbruch der «Neuen Menschlichkeit» (so auch der Titel des deutschen Gedichtbandes 1992), obwohl er die Demokratiefähigkeit der Menschen in Ost und West illusionslos und kritisch sah. Dazu ein letztes Zitat (Admoni 1992, 5f.):

[...] in einigen Monaten geschahen Dinge, die meiner Vision der neuen Menschlichkeit anscheinend einen festeren Boden schafften. Es waren die völlig unerwarteten und großen Ereignisse in Osteuropa, die sich in den meisten Ländern vorwiegend friedlich gestalteten. Es lagen gewiß solcher Entwicklung schwerwiegende politische und wirtschaftliche Faktoren zugrunde. Aber ohne eine Veränderung, einen Umschwung in der Mentalität der Menschen wären die großartigen Umwälzungen auch nicht möglich gewesen.

Und es ging mir auf, daß meine neue Menschlichkeit auf unbewußten Voraussetzungen beruhte, die mich keineswegs zufällig zu eben diesen deutschen Gedichten über die neue Menschlichkeit getrieben hatten.

[...]

Ich will aber auch betonen, daß meine Vorahnung, meine Vision einer neuen Menschlichkeit nun niemandem vorgaukeln möchte, die zukünftige Entwicklung — speziell in Osteuropa — vollziehe sich wolkenrein und idyllisch. Fraglos stehen uns allen noch bittere Erfahrungen bevor, mancherlei Schwierigkeiten und Rückschläge. Aber eine neue Qualität, die neue Menschlichkeit, ist gegeben — und damit eine wesentliche seelische Kraft, die uns stärkt, eine neue Welt mitzugestalten.

Ich wünsche der russischen Germanistik weiterhin so viel Ansehen, wie es durch Wissenschaftler wie Wladimir Admoni international erworben wurde — in einem gesellschaftspolitischen Rahmen, den er und seine Generation nur erträumen konnten.

Literatur

- Admoni, Wladimir* 1980: Zur Ausbildung der Norm in der deutschen Literatursprache im Bereich des neuhochdeutschen Satzgefüges (1470—1730). Ein Beitrag zur Geschichte des Gestaltungssystems der deutschen Sprache. Ost-Berlin.
— 1987: Die Entwicklung des Satzbaus der deutschen Literatursprache im 19. und 20. Jahrhundert. Ost-Berlin.

1990: Die Entwicklung des Gestaltungssystems als Grundlage der historischen Syntax // *Betten, Anne* (Hrsg.): Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen: Referate der Internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989. Tübingen. S. 1—13.

- 1992: Die neue Menschlichkeit. Gedichte 1928—1988. Leverkusen.
Belobratow, A. W. 2003: Admoni, Vladimir Grigor'evič [Lexikonartikel] // Internationales Germanistenlexikon 1800—1950 / Hrsg. von Christoph König. Bd. 1. Berlin; New York. S. 8—10.
Betten, A. 1987: Grundzüge der Prosasyntax. Stilprägende Entwicklungen vom Althochdeutschen zum Neuhochdeutschen. Tübingen.
Betten, A. 1992: Wladimir Admoni. Historische Syntax des Deutschen. Tübingen: Niemeyer, 1990. [Rezension] // *Leuvense Bijdragen*. 81. S. 476—486.
Betten, A. 1995: Sprachbewahrung nach der Emigration — Das Deutsch der 20er Jahre in Israel. Teil I: Transkripte und Tondokumente. Tübingen (mit CD).
Du-nour, M. (Hrsg.) 2000: Sprachbewahrung nach der Emigration — Das Deutsch der 20er Jahre in Israel. Teil II: Analysen und Dokumente. Tübingen (mit CD).
Wenrich, H. 1988: Wladimir Admoni [Laudatio] // *Admoni W.* Die Tagebücher der Dichter in sprachlicher Sicht. Mannheim; Wien; Zürich. S. 5—13.

Аннотация

Памяти Владимира Адмони: профессиональные и личные заметки

В статье говорится о высоком авторитете В. Адмони в мировой германистике, о значении теоретических трудов для немецких германистов, о приоритете идей В. Адмони в описании строя немецкого языка, о целостном характере его оригинальной концепции развития немецкого языка. Автор также делится воспоминаниями о личных встречах с В. Адмони и приводит материалы из интервью с ним 1991 года.